Aufwärts

Bezugspreis: Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0,36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Christliches Tageblatt
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig. Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67 377.

Nr. 292. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 13. Dezember 1930. | 12. Jahrgang.

Tausendfach wird dem gegeben,
Tausendfach das Glück erneut,
Wer sich jeden Tag im Leben
Dankbar seiner Gaben freut.

J. Lohmeyer.

Der Abbau der höheren Schule?

Von Dr. Ernst Schmidt-Lübbecke.

Die pädagogische, aber auch die Tagespresse hallt wider von der Erörterung neuer Vorschläge zur Schulreform, die es mit einem neunten Schuljahre im Anschluß an die achtjährige Volksschule, bezw. mit einem weiteren Berufs- und Fortbildungsschuljahre zu tun haben. Gleichzeitig geht ein Vorschlag des derzeitigen Unterrichtsministers in Preußen dahin, die allgemeine Schulpflicht vom sechsten Lebensjahre auf das siebente heraufzusetzen. Im Zusammenhang damit wird darauf aufmerksam gemacht, daß Minister Grimme als Anhänger der Einheitsschule ernstlich in Erwägungen eingetreten wäre über eine Verkürzung der bisher neunjährigen höheren Schule auf acht Jahre.

Während man also in der gegenwärtigen Notzeit bei den höheren Schulen durch Abbau eines Schuljahres wesentliche Ersparnisse zu machen gedenkt, will man gleichzeitig die Volks- und Berufsschulpflicht um ein Jahr erhöhen, was ja wohl nicht ohne nennenswerte Unkosten, also wiederum Mehrkosten, zu bewerkstelligen sein wird.

Es ist begreiflich, daß in einer so reformfreudigen Pädagogik und Schulpolitik diese letzte Absicht hüben und drüben die Gemüter erregt, zumal mit dem eben umrissenen Fragenkomplex noch weitere, zunächst außer Betracht gelassene Probleme zusammenhängen, die weit über das Schulleben in allen Schulen nicht nur die Schüler, sondern auch Eltern und Lehrer und Schulpolitiker wie Volkswirtschaftler in Bewegung bringen werden.

Um die Gründe für solche Erörterungen und Vorschläge kennen und in größeren Zusammenhängen sehen zu lernen, müssen wir uns erst einmal klar zu machen versuchen, was die Unterrichtsverwaltung dazu gebracht hat, einer Erweiterung der achtjährigen Schulpflicht das Wort zu reden.

Warum ein neuntes Volksschuljahr?

Man weist hin auf die heutige Arbeitslosigkeit, die zum wesentlichen Teil zu beheben wäre, wenn durch ein an die achtjährige Volksschule anschließendes neuntes Schuljahr ein Jahrgang Schulentlassner nicht ins praktische Arbeitsleben einträte. Pädagogen weisen darauf hin, daß eine Verlängerung der Schulzeit in der Reifezeit der jungen Menschen unbedingt nötig wäre. Wegen der körperlichen und geistigen Unreife für den Eintritt in einen Beruf müsse die Jugend gerade im Reifealter weit mehr geschont werden, zumal die schweren wirtschaftlichen Zeiten ihr besonders unzuträglich in der Entwicklung wären. Diese Ersparnismaßregel soll natürlich die hohen Ausgaben für die Erwerbslosen senken. Aber muß man da nicht fragen, ob eine allgemeine Durchführung dieser Maßnahme möglich ist, wenn man z. B. bedenkt, daß die kleinere deutsche Landwirtschaft sich in dieser Notzeit eben zum großen Teil durch Kinderarbeit aufrecht erhält. Und ist es im kleinen Handwerksbetrieb nicht auch so? Und wie steht es mit den Mehrkosten für Unterricht? Sind nicht mehr Klassenräume und Lehrkräfte erforderlich?

Ein weiteres Ausbildungsjahr an Berufs- und Fortbildungsschulen?

Die „große Jugendwüste", von der man früher gerne sprach, wenn man an die mit dem 14. Lebensjahre entlassenen Volksschüler dachte, die bis zum früheren Heereseintritt ohne alle weitere Ausbildung und Schulung blieben, ist in den letzten Jahrzehnten durch die Fortbildungs- und Berufsschule einigermaßen ausgefüllt worden. Allein man sagt in der heutigen reformfreudigen Zeit einer „großzügigen Verschulung Deutschlands", es wäre aus mancherlei Gründen nötig, wenn zur Berufsschulzeit von zwei, bezw. drei Jahren noch ein weiteres Jahr käme. Nicht zur Volksschule solle noch das geforderte Ausbildungsjahr treten, sondern zur Berufsschule. Hier seien ohne große Mehrkosten Erweiterungen der Berufsschulpflicht möglich, da sie weder an Unterrichtsräumen noch an Lehrkräften, die genügend vorhanden wären, ein Mehr erforderten.

Schulbeginn mit dem siebenten Lebensjahre?

Neben oder in Verbindung mit der gekennzeichneten Reform ist dann mit Unterstützung der Lehrer, Aerzte und Volkswirtschaftler den interessierten Eltern klar gelegt worden, daß eine allgemeine Schulpflicht mit dem sechsten Lebensjahre der gesundheitlichen Entwicklung der Kleinkinder weder in körperlicher noch in geistiger Beziehung zweckdienlich wäre. So ist dann die Forderung laut geworden, den Schulbeginn allgemein auf das siebente Lebensjahr festzulegen. Aerztliche Untersuchungen und Messungen an bisher Schulpflichtigen haben ergeben, daß ein nicht geringer Teil der Kinder an Unterernährung leidet und weder in körperlicher, noch in geistiger Hinsicht imstande ist, mit sechs Jahren im Lernen den Anfang zu machen. Man weist gern darauf hin, daß bereits in einigen Ländern Europas die Schulpflicht um ein Jahr hinaus geschoben worden ist, und man verlangt dasselbe auch für Deutschland. Es wird darauf hingewiesen, daß bei späterem Anfang das Lernen und alles Schularbeiten um so besser vonstatten gehen werde. Durch eine notwendige seelische Ruhezeit gehe weder Zeit noch Kraft verloren, man gewinne damit nur in Hinsicht auf größere Aufnahmebereitschaft und Lernfähigkeit der der Kinder. Durch schnelleres und sichereres Aufnehmen werde das scheinbare Verlustjahr wieder gut eingeholt.

Abbau der höheren Schule?

Im selben Augenblick, da vom preußischen Handelsminister als „vorübergehende Maßnahme" die Einführung eines neunten Volksschuljahres, bezw. eines weiteren Berufsschuljahres befürwortet wird, regt der preußische Finanzminister unter der Flagge „Sparmaßnahme" zu einem Abbau der höheren Schule an, indem man die kostspielige und nicht unbedingt notwendige obere Klasse: Oberprima — einfach fallen lassen will. Auf Grund einer eben jetzt in den Bachsälen zu Berlin erfolgten Erklärung des preußischen Philologenverbandes gegen eine derartige scheinbare Sparmaßnahme bekundet der derzeitige Unterrichtsminister in Preußen, daß er als Anhänger der Einheitsschule persönlich auf dem Standpunkt stehe, daß ein achtjähriger Gang der höheren Schule genüge. Zuerst hieß es, man wolle die Sexten abbauen. Aber da diese ja sich selbst gut erhalten, so konnte hier von einer Sparmaßnahme doch nicht gut die Rede sein. So soll denn die Oberprima fallen, was ja allerdings im Augenblick eine Einsparung von Stellen bedeutet, allein denn doch gewaltige Nachteile im Gefolge haben wird. Nicht allein, daß der ungeheure Aufwand an Kraft, Zeit und Geld, den die Schulreform von 1924 gefordert hat, umsonst vertan wäre, ein völliger Umbau in der Struktur der höheren Schule müsse erfolgen; und eine Hauptbelastung würde die Eltern der Schüler treffen, denn die auf einmal zur Universität entlassenen Unterprimaner würden ja doch erst von den Hochschulprofessoren durch allerlei besondere Kosten verursachende Kurse hochschulfähig gemacht werden müssen. Das vom Finanzminister ersparte Jahr würde also von den leidtragenden Eltern samt weiteren Kosten der Universitätsausbildung der Söhne und Töchter zugezählt werden müssen. Zu den Mehrkosten unten (neuntes Schuljahr) würden dieselben Angehörigen des Mittelstandes auch oben (Universitätsausbildung) mehr Kosten zu tragen haben. Außerdem würde durch Ausschaltung bisher beschäftigter Nichtanwärter (Assessoren) eine völlige Sperrung der Laufbahn der Studienräte eintreten, also die bevölkerungspolitische Not in den intellektuellen Kreisen noch gemehrt werden. Da nach Ausführungen des preußischen Ministers Grimme mit einem natürlichen Rückgang bei den höheren Schulen um 10 % zu rechnen ist, so wird eine sachliche und personelle Einsparung kommen, die besser, weil gesunder, ist, als die durch Einführung unorganischer Sparmaßnahmen. Mit Recht weist das „Deutsche Philologenblatt" darauf hin, daß es dieselben Kräfte sind, die Verkürzung der höheren Schule, aber Verlängerung der Volksschule verlangen. Man verwendet dieselben Gründe, nur mit entgegengesetzter Tendenz.

Welche unmittelbaren Folgen würde eine solche Verkürzung der höheren Schule haben?

Einmal eine Vermehrung von Arbeitskräften auf allen Gebieten des Wirtschaftsmarktes durch frühere Entlassung der Tausende von höheren Schülern; sodann Zerreißung des ganzen Aufbaues des Bildungssystems; ferner Vernichtung der unter schwierigsten Gegenwartsverhältnissen geleisteten geistigen Arbeit ganzer Jahre; Mehrbelastung der Eltern während der Hochschulzeit, sowie der Hochschule selbst unter Zuweisung von Vorarbeiten zum eigentlichen Studium.

Ob man Fachurteile von Männern, die gewiß auch für zweckmäßige und mögliche Sparmaßnahmen sind, nicht hören will? Soll die zeitgemäße Sachlichkeit das Fachurteil völlig ausscheiden dürfen als „voreingenommen und einseitig"? — Eine weitere Verkürzung des Unterrichtsstoffes hat ihre Grenzen, wie uns die Gutachten der Hochschulen über den Bildungsstand der Abiturienten schon des öfteren haben wissen lassen. Noch mehr Stoffzusammendrängung auf die Mittelstufe der höheren Schule als die Pubertätsreife der Jugend würde weiteres Verflachen und Oberflächlichkeit der Bildung zur Folge haben, wenn Preußen sich tatsächlich aus dem deutschen Bildungssystem durch derartige verhängnisvolle Maßnahmen ausschalten wollte. Betrüblich ist, daß jetzt der preußische Bildungsminister sogar seine Hand dazu herzugeben scheint, wo einst vor Jahren ein Minister (Boelitz) von derselben Stelle aus erklärte, daß an der neunjährigen höheren Schulbildung nicht gerüttelt werden dürfe.

Hingewiesen sei noch auf die Bemerkung sämtlicher Stellen, die in pädagogischen Blättern wie in Tageszeitungen auf das Verhängnisvolle der geplanten Reformmaßnahmen samt seiner in Anlage und Begründung vorliegenden Widersinnigkeit aufmerksam machen, daß im letzten unverkennbaren Grunde nicht so sehr der Ruf nach Sparsamkeit, als vielmehr die bekannte Nivellierungstendenz (machtpolitische Gleichmacherei) hinter diesen sogenannten Sparmaßnahmen auf Erfüllung hoffe . . .

Sklavenmärkte in Frankreich.

Nach statistischen Erhebungen lebt die Hälfte des deutschen Volkes in bitterster Armut und muß hungern. Und wie es in Deutschland ist, so ist es in den meisten Ländern der Welt. Im Augenblick sind mehr als 200 Millionen Menschen auf der Welt in täglicher Sorge um Nahrung und Kleidung. In China sterben Millionen buchstäblich am Hunger. Ergreifend ist das Schicksal der Frauen und Kinder in China. Sie werden um ein Spottgeld verkauft, nur um an einem Tage etwas zu essen zu haben. Ungefähr 150 000 Frauen sollen auf diese Weise in andere Provinzen gekommen sein. In den Industrieländern der Erde ist das Heer der Arbeitslosen gegenwärtig auf etwa 15 Millionen angeschwollen. Nur das im Golde schwimmende Frankreich, so kann man in den Zeitungen lesen, soll frei von dieser Plage sein. Ist das wahr? Stimmt das mit den Tatsachen, die auch von dort zu uns herüberdringen?

In der „Neuen Zeit" („The New Era"), einer in Amerika erscheinenden Wochenschrift für Politik, Kunst und Literatur, die mir vorliegt, erschien kürzlich ein Artikel mit der Ueberschrift: „Menschen werden versteigert", aus dem wir folgendes entnehmen:

„Daß man Kunstwerke, Sammlungen, Bibliotheken, verfallene Leihhauspfänder in Versteigerungen an den Mann zu bringen sucht, ist auch heute eine alltägliche Erscheinung. Wenn aber die Ware, der Gegenstand, um den es sich beim Versteigern handelt, ein Lebewesen, ein Mensch ist, so meint man heute: „Das ist wohl etwas aus ferner Zeit, aus dem Orient, das kommt bei uns nicht mehr vor!" So meint man vielleicht und wird staunen, daß so etwas doch noch vorkommt. Und nicht etwa im Osten! In Europa, im modernen Frankreich z. B. werden heute noch Menschen versteigert, finden Sklavenmärkte statt!

Jedes Jahr wird in Chateaurous ein großer Sklavenmarkt, des „Foire aux Velete" abgehalten. Man kann sich denken, daß das Treiben bei dieser Menschenversteigerung anders ist, als wenn in einem Saal ein Fachmann mit ernster Stimme Briefmarken oder Exlibris oder byzantinische Handschriften versteigert. Wenn Menschen versteigert werden, spricht auch die Ware, sie muß sich ins rechte Licht setzen, sie muß zeigen, was sie können wird; denn diese lebende Ware will gekauft werden; ein Umstand, der einem geschliffenen Glas oder einem Autogramm Wallensteins ziemlich gleichgiltig ist. Dieser Menschenmarkt in Frankreich ist auch anders als die Sklavenmärkte im Orient, von denen man in exotischen Romanen oft liest und die man in spannenden Filmen auch sehen kann. Dem Menschenmarkt Frankreichs fehlt vor allem auch — vielleicht mit ganz wenigen Ausnahmen — das erotische Moment . . .

Die modernen Sklaven wollen nicht zur Unterhaltung gekauft sein, sie wollen, daß man ihre Arbeitskraft kaufe; sie wollen durch die Versteigerung aus der wahnsinnigen Nachkriegsnot der allgemeinen Arbeitslosigkeit herauskommen; sie wollen wieder leben können, essen, ihre Familien erhalten . . . Aber das Angebot ist meist größer als die Nachfrage. Alte Menschen, Menschen in der Vollkraft ihres Lebens, halbe Kinder noch, alle möglichen Berufe wollen ihre Käufer finden. Und wenn z. B. ein erstklassiger, starker Arbeiter mit den lobenswertesten Worten angepriesen wird, schließlich muß er unter Umständen noch froh sein, wenn man 3 600 Franken für ihn bezahlt!

Die Menschen wogen um die Verkaufsstände; es sind mehr Neugierige als ernste Käufer vorhanden. Denn schließlich kann man der Versteigerung von Mitmenschen nicht jeden Tag beiwohnen. Von allen Seiten fliegen Worte durch die Luft; ein Ausrufer sucht den andern zu überbieten. Hier ruft einer: „Nur hier finden Sie Arbeitskraft, die Sie suchen. Hier sehen Sie den fleißigsten Mann, 45 Jahre alt. Ich rufe ihn schon für 2000 Franken aus! Wer bietet mehr?" „Kommen Sie zu mir!" schallt es von einer anderen Seite, „Dieses Mädchen, schön und gesund, zu jeder Hausarbeit zu verwenden, 23 Jahre alt, kinderlos, ohne Liebhaber, anständig und treu . . . Ich rufe aus 3 000 Franken!"

„Hallo," ruft ein anderer, „nur bei mir finden sie den wachsamsten Hirten für Vieh jeder Art. Der Mann weiß überhaupt nicht, was Schlaf bedeutet. Versuchen Sie es mit ihm! 3 500 Franken!" Aber der Hirte ist schließlich zufrieden, daß man ihn gegen 1 800 Franken erworben hat.

Landarbeiter jeder Kategorie werden feilgeboten. Oft läßt sich eine ganze Familie kaufen, zwölfjährige Knaben versuchen, zu einem annehmbaren Preise gekauft zu werden . . . So werden Menschen versteigert . . .

Vielleicht wird irgendwo bei einer Auktion der seltene Erstdruck eines erotischen Romans aus dem 17. Jahrhundert mit 5000 Franken ausgerufen, um schließlich von einem Fanatiker um 100 000 Franken erworben zu werden . . . Beim modernen Menschen kommen solche Ueberraschungen nicht vor. Ist ein Mensch zu teuer, man braucht nur einige Schritte weiter zu gehen, um eine billige Kraft zu erhalten. Denn die gedruckte Obszönität aus dem 17. Jahrhundert, ja, diese hat Seltenheitswert, die findet man nicht drei Schritte weiter . . . Menschen aber die arbeiten wollen? Menschen! Ach, Menschen sind so zahlreich und so alltäglich und jeden Tag wird wieder dafür gesorgt, daß auf dem Weg der ewigen Liebe Nachschub komme. Bücher aber aus vorigen Jahrhunderten?

Ein Hirte mit eigener Seele und eigenen Gefühlen, mit Hoffnungen und mit Sehnsucht, mit viel Trauer und vielleicht auch ein wenig Freude — 1 800 Franken! Die gedruckte Intimität eines oberflächlichen Lebensgenießers aber, kunstlos, aufdringlich, widerlich, aber einmalig — 100 000 Franken.

Hier ist eine vornehme Frau, die für die Kunst schwärmt. Vielleicht wird sie, wenn demnächst Elfenbeinfiguren versteigert werden, all ihr Glück darin sehen, die kleine entzückende Statuette der hüllenlosen Venus zu besitzen; und sie ist imstande, viele tausend Franken dafür zu bezahlen. Es fällt ihr nicht im Traum ein, daß vielleicht zur selben Stunde ein junges Mädchen froh gewesen wäre, um knappe 2 800 Franken gekauft zu werden. Und der Körper des Mädchens, der in armseligen Lumpen steckte, war noch viel schöner als die Elfenbeinfigur, die die für Kunst schwärmende Frau nun glücklich macht, glücklich — für nur drei Tage . . .

Ja, wenn man davon hört und liest, daß sich in unserer so herrlich entwickelten Kultur Menschen hinstellen müssen, die auf andere Menschen warten, damit sie von diesen gekauft werden, die ausgeboten werden wie tote Ware, die aber wertloser sind als tote Ware, wenn man davon hört und liest, dann könnte man an aller Menschheit und Menschlichkeit verzweifeln.

Aber überlegen wir nur! Haben wir denn überhaupt Grund, uns über die Menschenversteigerung in Chateaurous aufzuregen? Müssen wir erst nach Frankreich fahren oder müssen wir erst an den Orient mit seiner Verachtung des Menschen denken? Sehen wir nicht auch bei uns, daß sich tagtäglich Menschen verkaufen und daß die älteren Menschen wenig Wert, die jüngeren, stärkeren den größeren finden? Und tut schließlich das Straßenmädchen etwas anderes? Auch sie setzt sich ins rechte Licht — allerdings in das der Laterne — und sucht ihre Reize, falls solche noch vorhanden sind, anzupreisen, sei es durch Lächeln, kokette Gesten, Worte . . . Und wird sie schließlich nicht auch gekauft? Wird nicht gefeilscht? Fast so wie bei einer Versteigerung, da drei Schritte weiter eine andere, ebenso schöne Ware vielleicht billiger zu haben ist?

Es sage niemand, das sei doch ein extremer Fall. Die schreckliche Arbeitslosigkeit der Gegenwart führt von selbst dazu, daß sich Menschen jederlei Berufs verkaufen, und geschehe es auch unter ganz einwandfreien Formen. Die junge Stenotypistin, die um Sündenlohn arbeitet, die Hausgehilfin, die zum Arbeitstier geworden ist, der bezahlte Anhänger und Schreier einer politischen Partei, — soll die Liste ins Endlose fortgesetzt werden?

Menschen werden versteigert auf dem großen Sklavenmarkt Frankreichs, Menschen werden gekauft und lassen sich gerne kaufen in aller Welt, alltäglich, allstündlich, damit sie ein Stück Brot gegen den Hunger, eine schäbige Hülle um den Leib und einen Quadratmeter Boden für den Schlaf haben . . . Moderne Sklaven, die es oft schlechter haben als die mit Recht bedauerten Sklaven des Altertums oder des Orients.

G.

Säumige Gläubiger.

Wo bleiben die Deutschland im Youngplan zugesagten Gegenleistungen?

— Berlin, 12. Dezember.

Bei den Erörterungen über die Revision des Youngplanes ist bisher fast ausschließlich mit dem Argument gearbeitet worden, daß Deutschland einfach nicht imstande sei, die ihm auferlegten Zahlungen zu leisten. Demgegenüber ist es notwendig, aber auch einmal darauf hinzuweisen, daß auch die Gläubigerländer die ihnen durch den Youngplan auferlegten Pflichten nicht erfüllen, sei es, weil sie nicht können oder weil sie nicht wollen. Diese Tatsache, auf die schon mehrfach von namhaften Nationalökonomen hingewiesen worden ist, hat nunmehr auch Reichsbankpräsident Dr. Luther offiziell und mit aller Deutlichkeit festgestellt.

Der Neue Plan erhebt Anspruch darauf, eine wirtschaftlich vernünftige und für Deutschland tragbare Lösung darzustellen. Man war sich darüber einig, daß Deutschland nicht ohne ein entsprechendes Verhalten seiner Gläubiger die vorgesehenen Zahlungen würde leisten können. Dieser Gedanke hat in den zusammenfassenden Schlußbemerkungen seine ausdrückliche Feststellung gefunden, indem dort gesagt wird, daß die Lösung der Reparationsfrage die Zusammenarbeit aller beteiligten Länder verlange.

Man war sich darüber klar, daß Deutschland nur bei einem entsprechenden großen Absatz seiner Waren im Ausland zahlungsfähig sein würde. Das setzt voraus, daß die anderen Länder bereit sind, die von Deutschland angebotenen Waren abzunehmen, das heißt vor allem, daß sie seiner Ausfuhr keine Hindernisse in den Weg legen dürfen. In Verletzung dieser Pflicht zur wirtschaftlichen Zusammenarbeit errichten die Gläubiger-Länder aber hohe Zollschranken, die die deutsche Einfuhr — man denke an Amerika! — fast völlig drosseln.

Man glaubte bei Schaffung des Youngplans noch an eine ununterbrochene günstige Entwicklung der Weltwirtschaft, die die Aufnahme der deutschen Mehrproduktion gestatten würde. Zur Sicherung dieser gewünschten günstigen Entwicklung schuf man die Bank für Internationalen Zahlungsausgleich. Ihr wurde durch ausdrückliche Bestimmung die Aufgabe zugewiesen, durch Erschließung neuer Absatzmärkte an der Ausdehnung des Welthandels mitzuarbeiten. Es kommt alles darauf an, klar zu erkennen, daß diese Bestimmung nicht etwa nebensächlicher Natur ist, sondern daß in ihr die Auffassung von der wirtschaftlichen Lösungsmöglichkeit der Reparationsfrage, die dem Youngplan zugrunde liegt, ihren Ausdruck gefunden hat. Die Lösung sah man darin, daß durch Entwicklung der alten und durch Schaffung neuer Absatzmärkte die als notwendig erkannte deutsche Mehrproduktion abgesetzt werden sollte.

Es muß festgestellt werden, daß nicht nur der Welthandel in der jetzigen Weltwirtschaftskrise einen ungeheuren Rückgang erfahren hat, sondern daß bisher von der B. J. Z. auch nicht einmal der Versuch unternommen worden ist, das Ziel der Ausdehnung des Welthandels ernsthaft in Angriff zu nehmen. Der wirtschaftliche Optimismus, aus dem heraus man das Reparationsproblem lösen zu können glaubte, hat einen völligen Zusammenbruch erlitten! Und nun sollte Deutschland der Sündenbock sein, wenn es infolge dieser falschen Voraussetzung nicht zahlen kann? Nein, Deutschland ist nicht verpflichtet zu zahlen, solange sich die Gläubiger mit so wichtigen Gegenleistungen im Verzuge befinden. Es wäre ein Wahnsinn, wollte man weiter erfüllen, obwohl gerade die Bestimmungen, die nach übereinstimmender Ansicht der Young-Sachverständigen erst die Voraussetzungen für Deutschlands Zahlungsfähigkeit schaffen sollten, von den Gläubigern nicht erfüllt worden sind. Das hieße Zahlungen aus der Substanz leisten, was aber der Youngplan gerade vermieden sehen wollte.

Auf eine andere Verletzung einer wichtigen Bestimmung des Youngplans durch die Gläubiger hat seinerzeit der bekannte Nationalökonom Prof. Salin hingewiesen: Bei der Ausgabe der Mobilisierungsanleihe sind die Bestimmungen des Youngplans nicht beachtet worden. Aus politischen Motiven heraus hat man die Anleihe im ungeeignetsten Augenblick und zu Bedingungen aufgelegt, die mit dem Willen des Youngplans unvereinbar sind. Auch eine derartige Entwicklung wie sie der Kurs der Anleihe alsbald nach der Ausgabe genommen hat, hätte die B. J. Z. als Treuhänderin der Anleihe kaum zulassen dürfen, denn diese Entwicklung ist immerhin geeignet, den deutschen Kredit erheblich zu schädigen.

Volkszählung in der Tschechei.

Fälschungs-Methoden sollen die tatsächliche Stärke des deutschen Volkstums verschleiern.

Die polnische Methode bei den Sejmwahlen scheint in anderen Ländern Schule zu machen. In der Tschechoslowakei findet zur Zeit eine allgemeine Volkszählung statt, die zweite seit Bestehen dieses Staates.

Die Bedeutung dieser Zählung für die Verteilung der Nationalitäten, namentlich für das deutsche Volkstum in diesem Nationalitätenstaat, liegt auf der Hand. Das Deutschtum hat das größte Interesse daran, seine Stärke möglichst groß erscheinen zu lassen.

Genau wie bei der Volkszählung 1921 werden aber auch jetzt von den tschechischen Behörden die krassesten Fälschungsmethoden angewandt, um den Prozentsatz der Deutschen herunterzudrücken, und zwar nach Möglichkeit auf einen Satz von 20 v. H., weil in diesem Falle in dem betreffenden Bezirk alle Amtshandlungen nur noch in tschechischer Amtssprache vorgenommen zu werden brauchen.

Die Tschechen sind nun leider sehr erfahren in solchen Methoden. Sie schüchtern Männer und Frauen mit Drohungen ein und bringen Obdachlose in die großen Städte, um mit ihrer Hilfe die tschechischen Stimmen künstlich in die Höhe zu treiben. So wimmelte dieser Tage ganz Prag und Umgebung von Obdachlosen. Noch rücksichtsloser wird an anderen Orten verfahren, indem man

tschechische Beamte, Soldaten und Legionäre in deutschsprachige Gebiete verpflanzt.

Die mährischen Orte sind wie 1921 auch diesmal stark umkämpft. In Mährisch-Schönberg, Olmütz, Znaym und der deutschen Sprachinsel Iglau wütet seit alters der Terror besonders stark. Am auffälligsten zeigte sich dieser Terror im Hultschiner Ländchen, das bei dem Uebergang an die Tschechei zu 95 Prozent deutsch war. Nach dem amtlichen Wahlergebnis von 1921 sollten sich in diesem kerndeutschen Bezirk nur noch 7000 Deutsche befinden. Diese Zahl erschien auffallend gering. Tatsächlich hatten die Behörden dieses Ergebnis auch nur dadurch erreicht, daß sie auf den Zählbogen vielfach die angegebene Nationalität glatt fälschten. Die Wahrheit kam aber bei den nachfolgenden Parlamentswahlen von 1925 an den Tag, die trotz größten Terrors, trotz Unterbindung der deutschen Versammlungs- und Wahltätigkeit 14 497 deutsche Stimmen — gegen 7000 bei der Volkszählung — erbrachten. Der Betrug war offenbar!

Jugenderziehung in Frankreich.

Was einem deutschen Jungen auffiel.

Eine Gruppe des katholischen Jugendbewegungsbundes „Die Kreuzfahrer" unternahm in diesem Sommer eine Wanderung durch Frankreich. Ueber seine Eindrücke von der französischen Jugenderziehung berichtet ein Teilnehmer.

„Während unsere Jungen sich auf die Ferien freuen, um einige Wochen vom Zwang der Schule und der Herrschaft des Lehrers befreit zu sein und auf Fahrt gehen zu können, wünschen die 9- bis 15-jährigen Franzosen, unter den Glücklichen zu sein, die ihre Ferien in einer Ferienkolonie verbringen dürfen, wo man nach deutschen Gefühlen hinter Mauern eingeschlossen ist, gehorchen lernt und gedrillt wird. Ferienkolonien, die wortgetreue Uebersetzung des französischen Ausdrucks „colonie des vacances", traf ich auf meinen Fahrten durch Südost- und Mittelfrankreich des öfteren. Gewöhnlich sind es für die Zeit der Ferien gemietete Häuser in einem verlorenen Winkel des Landes, wo die 9- bis 15-Jährigen sich erholen sollen. Ich hatte Gelegenheit, die Organisation einer solchen Kolonie eingehend kennenzulernen. Die ganze Schar ist in Sektionen eingeteilt. Jede Sektion hat ihre eigenen Farben, wöchentlich ihren bestimmten Dienst, im Speisesaal ihren Tisch, man marschiert in Sektionen, alles ist sektionsmäßig geordnet. Militärisch klingen die Namen der Gradierten, die jede Sektion selbst wählt. In jeder Sektion gibt es einen „sergeant", einen „corporal" und einen „porte-fanion" (Fahnenträger), sämtliche Sektionen wählen den „adjutant". Der junge Franzose strebt nach militärischen Ehrenämtern, er ist ehrgeizig. In einer Unterhaltung mit jungen Franzosen erwähnte ich, daß mein Vater am Weltkriege teilgenommen habe, worauf mir einer die bezeichnende Frage stellte: „Ist dein Vater befördert worden?" Man trägt uniformierte Kleidung. Ich erinnere mich einer Kolonie im Quellgebiet der Loire, wo mich die uniformierte Kleidung anekelte. Nicht nur, daß man dieselbe blaue Hose, dasselbe braune Hemd und dieselbe weiße Baskenmütze trug, nein, man hatte auch den Beförderten, der Höhe und Würde ihres Ranges entsprechend, Orden und Ehrenzeichen angeheftet, sodaß sich der beförderte Zehnjährige vom Nichtbeförderten durch schwarze, silberne und goldene Winkel an seiner Mütze, große und kleine Sterne, goldene und bunte Kreuzchen unterschied. Die Beförderten kommandieren mit Stolz und Selbstbewußtsein. Ein Pfiff genügt, und die Schar spritzt herbei. „Troisième complete" (dritte Sektion vollzählig), „Première complete" usw. rufen die Sergeanten, sobald die Leute ihrer Sektion zur Stelle sind. Am Ende der Kolonie wird man die pünktlichste Sektion zur „section d'honneur" (Ehrensektion) ernennen. „Toujours" (immer) lautet das Kommando, „Sers!" (diene) antworten die Sektionen und stehen stramm, die Hände an der Hosennaht. Man macht einen Ausflug, ohne daß auch nur ein einziger das Ziel weiß, heißt doch nicht umsonst ihre Parole, die jeder in großen Lettern an seiner Baskenmütze trug: „Sers!". Man warf 2 Uhr nachts eine Knallbombe in den Schlafsaal, ohne daß die erschreckt erwachenden Schläfer die Ursache des frühen Aufstehens erfahren hätten.

Oft fragten nicht nur Jungen, sondern auch Studenten und Lehrer nach meiner militärischen Dienstzeit. Meine Antwort verursachte regelmäßig erstaunte Gesichter. Sie können sich ihr Frankreich, viel weniger das „nationalistische und militaristische Deutschland" ohne Zwang zum Militärdienst nicht vorstellen. Man hat ihnen erzählt, und sie glauben daran, daß bei uns schon in den Volksschulen die militärische Erziehung beginnt, und darum können sie kaum an das glauben, was ich von deutscher Jugendbewegung erzählte. Solche freiheitliche Gesinnung klingt ihnen märchenhaft und viel zu schön, um wahr sein zu können."

Schulfrage in Holland.

Gelegentlich einer größeren Debatte im holländischen Parlament über die Schulfrage gab der zuständige Minister am 2. Dezember einige Auskünfte, aus denen zu erkennen ist, welchen Anklang die „besonderen Schulen" in Holland gefunden haben:

Der Minister wies darauf hin, daß die größte Anzahl kleiner Schulen auf Seiten des öffentlichen Unterrichtes ist; von den 220 Schulen mit weniger als 33 Schülern sind 201 öffentliche Schulen. Der öffentliche Unterricht ist durch die Verfassung zu einem Zufluchtsort geworden. Aber unter den kleineren Schulen sind doch eine Reihe, die bei etwas Bereitwilligkeit der Eltern ruhig aufgehoben werden könnten. Die Schulinspektionen sind auch gefragt worden, ob ihnen Fälle von unnötigen Schulgründungen bekannt wären. Die 58 Inspektoren haben sämtlich geantwortet; 38 kannten keinen einzelnen Fall davon. Die Anzahl der unnötigen Schulgründungen ist also sehr gering im Verhältnis zu den 4 000 bestehenden „besonderen Schulen" Hollands. (Die öffentlichen Schulen sind religionslos; die einzelnen Kirchengemeinden haben jedoch das Recht, in diesen Schulen lehrplanmäßig fakultativen Religionsunterricht zu erteilen. Die besonderen Schulen gehören meistens einer ausgesprochen christlichen Richtung an; es gibt jedoch auch andere, wie z. B. die Kaiser-Wilhelm-Schule in Amsterdam, die interkonfessionell ist und deren Besonderheit in ihrem deutschen Charakter besteht. Die Staatsunterstützung der besonderen Schulen ist nicht an irgend eine Richtung gebunden.)

Der sogenannte „Kriegsfilm“ verboten.

Wegen Gefährdung des deutschen Ansehens. — Noch vor der Entscheidung zurückgezogen.

— Berlin, 12. Dezember.

Die Verhandlung der Film-Oberprüfstelle über den Bildstreifen „Im Westen nichts Neues“ brachte im ersten Teil insofern eine Ueberraschung, als der Vertreter der Universal Film G. m. b. H. noch vor der Entscheidung bekannt gab, seine Gesellschaft habe sich entschlossen, den Film sofort zurückzuziehen. Die Film-Oberprüfstelle führte trotzdem die Verhandlung weiter und erkannte schließlich auf Verbot des Films. Begründet wurde das Verbot damit, daß der Film „Im Westen nichts Neues“ das deutsche Ansehen gefährde.

Den Vorsitz führte Oberregierungsrat Dr. Seeger. Als Beisitzer wirkten Prof. Dr. Hinderer vom Evangelischen Preßverband, Chefredakteur Baecker, Frl. Reinhard — eine Tochter des bekannten Generals — und ein Vertreter der Lichtspieltheater namens Schubert. Ferner hat die Spruchkammer mehrere Sachverständige und Vertreter der Länder geladen, die einen Antrag auf Verbot des Films eingebracht hatten.

Eingeleitet worden war die Sitzung mit einer Vorführung des Films in deutscher Fassung. Im Anschluß daran begründeten die Vertreter der Länder Bayern, Sachsen, Württemberg, Braunschweig und Thüringen die Anträge ihrer Regierungen auf Widerruf der Zulassung des Bildstreifens. Die Oberprüfstelle legte danach eine kurze Pause ein und nahm nach Wiederaufnahme der Sitzung die Darlegungen des Rechtsanwalts Dr. Frankfurter und der Sachverständigen entgegen. Dabei wurde auch ein

Gutachten des Reichsinnenministeriums

verlesen, in dem erklärt wurde, der Film wäre eine einseitige Darstellung des Kriegserlebnisses, zumal er auch auf die schwersten Notjahre des deutschen Volkes abgestellt sei. In der Hauptsache zeige er das deutsche Volk ausgehungert, erschöpft, und das Heer ergänzt durch die allerjüngsten Jahrgänge. Er sei nicht eine Darstellung des deutschen Krieges, sondern eine Darstellung der deutschen Niederlage und wirke daher auf den deutschen Besucher niederdrückend.

In den Einzelheiten seines Inhalts bringt er Darstellungen von Fragen, die zwar als unvermeidliche Begleiterscheinungen eines langen und entbehrungsreichen Krieges begreiflich erscheinen, die aber in ihrer realistischen Schilderung um so peinlicher wirken, als es fast ganz an Momenten fehle, die die Menschen aus der Qual des Augenblicks zu einem höheren Erlebnis emporgekommen zeigen. Das Allzumenschliche trete zu sehr in den Vordergrund. Außerdem müsse der Film zu einer Steigerung der seelischen Depression, zur Verschärfung der Gegensätze und damit zur Gefährdung der öffentlichen Ordnung führen.

Begründung des Film-Verbots.

Die Oberprüfstelle schließt sich dem Gutachten des Reichsinnenministeriums an.

Nach der Verkündung des Verbots des Films „Im Westen nichts Neues“ machte der Vorsitzende der Film-Oberprüfstelle, Oberregierungsrat Dr. Seeger, längere Ausführungen über die Gründe der Spruchkammer. Er bejahte zunächst die Anwendungsmöglichkeit des Paragraph 4 des Lichtspielgesetzes und betonte dabei, die Oberprüfstelle müsse auch die Wirkung eines Films beachten. Dr. Seeger fuhr dann fort:

Da es sich um Weltanschauungsfragen handle, seien die spielenden Personen Typen und nicht Einzelschicksale. Und diese Typen würden das Ansehen der Kriegsteilnehmer auf das empfindlichste verletzen. Es wäre unbestreitbar, daß es nur deutsche Soldaten wären, die jammern und schreien, während die Franzosen, die gegen den Stacheldraht anrennen, schweigend sterben würden. Im ganzen werde der Film der Gemütsverfassung der Teilnehmer am Kriege nicht gerecht. Die Oberfilmprüfstelle habe sich im übrigen dem Standpunkt des Reichsinnenministeriums angeschlossen, daß der Film die deutsche Niederlage und nicht den Krieg zeige.

Er möchte, so betonte der Vorsitzende, das Volk sehen, das sich die Darstellung der eigenen Niederlage gefallen lasse. Wenn der Film weiterliefe, so würde das Ausland doch sagen, daß wir die Darstellung billigen würden. Im übrigen sei die Entscheidung der Oberfilmprüfstelle nicht unter dem Druck der Straße gefallen. Auch habe sich die Oberfilmprüfstelle nicht von der Drohung beeinflussen lassen, die amerikanische Industrie würde in Verfolg des Verbots des Films sich aus Deutschland zurückziehen.

Das Verbot erfolge wegen der Gefährdung des deutschen Ansehens im Auslande.

„Niemand bedroht Frankreich.“

Aber die Nachgiebigkeit der französischen Regierungen schwört ernste Gefahren herauf.

In der „Volonté“ hält eine Frau Dunan den Franzosen einen Spiegel vor. Sie fragt: „Sind wir wirklich friedlich gesinnt?“ und erteilt sich dann die Antwort wie folgt:

„Wenn man behauptet, Polen würde lieber einen Krieg führen, als in eine friedliche Revision seiner Grenzen willigen, dann bedeutet das, daß Polen lieber einen Krieg führen würde, als auf zwei Zoll Boden zu verzichten, auf dem man niemals polnisch gesprochen hat, weil es weiß, daß es von Frankreich unterstützt wird. Das ist aber reiner Wahnsinn. Torheiten dieser Art sind immer noch für ihre Urheber übel ausgegangen.“

Die Verfasserin legt dann die Unaufrichtigkeit dar, die darin besteht, daß Frankreich ständig das Wort Frieden im Munde führt, aber nichts unternimmt, um die Vernunft zum Siege zu führen, und schließt mit der Feststellung:

„Es ist nicht wahr, daß man Frankreich bedroht. Es stimmt nicht, daß irgend jemand ihm etwas anderes übel nimmt als seine Unnachgiebigkeit! Es ist auch nicht richtig, daß Frankreich friedlich ist. Bei uns spielt man ständig mit dem Kriegsgedanken, und wenn der Krieg dann wirklich kommt, dann wird es heißen, er ist „ohne unser Zutun“ gekommen!“

Kellogg über die Abrüstungsfrage.

— **Oslo**, 12. Dez. In einer hier gehaltenen Rede betonte der frühere amerikanische Staatssekretär Kellogg, daß das Wettrüsten eine der größten Bedrohungen des Weltfriedens bedeute. Die Staaten seien moralisch verpflichtet, die im Versailler Vertrag enthaltenen Abrüstungsbestimmungen zu erfüllen. Er glaube, daß vor 1936 eine neue Flottenkonferenz stattfinden werde. Er gab ferner der Hoffnung Ausdruck, daß die Abrüstungskonferenz innerhalb sehr kurzer Zeit zusammentreten werde.

Zentrum und Reichsschulgesetz.

— **Berlin**, 12. Dez. In einer Entschließung der Zentrumsfraktion des Reichstags wird die Verabschiedung eines Reichsschulgesetzes gefordert. Die Fraktion wird die Reichsregierung ersuchen, umfassende Vorarbeiten für ein Reichsschulgesetz in die Hand zu nehmen.

Der Sejm wird „reformiert“.

Er soll auf Kritik verzichten und nur noch der Regierung beipflichten.

— Warschau, 12. Dezember.

Die polnischen Regierungsparteien haben im Sejm einen Antrag eingebracht, durch den die Rechte der Minderheiten-Gruppen und der kleinen Parteien beschnitten, die der großen gestärkt und die Macht des Sejmmarschalls außerordentlich erweitert werden soll.

Eine Interpellation soll jetzt nur eingebracht werden können, wenn sie 30 Unterschriften trägt. Weiter soll der Sejmmarschall das Recht erhalten, aus der Interpellation alle jenen Ausdrücke streichen zu lassen, „die dem Ansehen des Sejm nicht entsprechen“. Auch kann der Sejmmarschall aus den Protokollen und Stenogrammen alle Wendungen streichen, die „im Gegensatz zu den Grundsätzen des Abgeordnetengelöbnisses“ stehen.

Die Zeitungen der Opposition schreiben zu diesem Antrag, der Sejm solle in eine Körperschaft umgewandelt werden, die in Zukunft nur noch ein Recht habe, nämlich das, den Regierungsmaßnahmen beizupflichten. Die Entscheidung über diese radikale Umgestaltung der Geschäftsordnung soll am Dienstag gefällt werden.

Die Nationaldemokraten haben einen Dringlichkeitsantrag eingebracht, wonach alle, die an der Einkerkerung von ehemaligen Abgeordneten im Militär-Gefängnis von Brest-Litowsk mitgewirkt haben, strafrechtlich verfolgt werden sollen. In der Begründung wird u. a. darauf hingewiesen, daß die Häftlinge nicht nur gepeinigt und ausgehungert, sondern auch geschlagen und mißhandelt worden sind. Brest sei eine furchtbare Schande des zeitgenössischen polnischen Lebens.

Konfliktstimmung im Reichstag.

Auszug der Nationalsozialisten beim Auftreten marxistischer Redner.

— Berlin, den 11. Dezember 1930.

Die Donnerstag-Sitzung des Reichstags begann mit der Verlesung einer nationalsozialistischen Erklärung durch den Abg. Stöhr, nach der die Nationalsozialisten, um sich nicht fälschlich als Skandalmacher hinstellen zu lassen, in Zukunft bei Reden marxistischer Abgeordneter den Saal verlassen wollen. Zum erstenmal geschah es dann, als Abg. **Müller** (Komm.) die Aufhebung des Berliner Demonstrationsverbots beantragte. Den Nationalsozialisten schlossen sich die Mitglieder der deutschnationalen und der Landvolkfraktion an. Alsdann erledigte der Reichstag verschiedene Vorlagen. Die Abstimmungen wurden zurückgestellt.

Eine kurze Aussprache entspann sich über einen von den Regierungsparteien eingebrachten Entwurf, wonach die **Konzertagenten** ihren Betrieb bis auf weiteres fortführen können. In einer Ausschuß-Entschließung wird verlangt, daß bei der endgültigen Erledigung der Entschädigungsfrage für die gewerbsmäßigen Stellenvermittler Härten vermieden werden.

Es folgte die 2. Beratung des Gesetzentwurfs über den

Ladenschluß am Weihnachtsheiligabend.

Nach dem Ausschußbeschluß dürfen **offene Verkaufsstellen am 24. Dezember nur bis 17 Uhr geöffnet sein und Angestellte zur Bedienung der beim Ladenschluß schon anwesenden Kunden und zu sonstigen Arbeiten nur bis zur Dauer von einer halben Stunde beschäftigt werden.** Gaststätten dürfen am 24. Dezember nur bis 19 Uhr geöffnet sein. Für die Verpflegung und Beherbergung von Ortsfremden können Ausnahmebestimmungen erlassen werden.

In der Aussprache lehnten Abg. Jäger-Celle (Dntl.), Abg. Borrmann (Wirtschp.), Abg. Schwarzer (Bayer. Vp.) und Abg. **Weiser** (Ztr.) die Vorlage ab. Vielfach betonten die Redner dabei, eine Neuregelung sei nicht erforderlich, weil die Bestimmungen vom Vorjahre genügten. Abg. Dr. **Pfeffer** (D. Vp.) beantragte Ausnahmebestimmungen und erklärte, die Verschlechterung der bisherigen Bestimmungen habe die Wirtschaftspartei durch ihren neuen Vorstoß gegen das Ladenschlußgesetz verschuldet.

Für die Vorlage traten u. a. Frau **Reitze** (Soz.), Abg. Dr. **Schmidt-Westfalen** (Christl.-Soz.) und Abg. **Stöhr** (Nat.-Soz.) ein. Abg. Stöhr erklärte, der arbeitenden Menschheit müsse am Heiligabend Gelegenheit zur Einkehr gegeben werden. Im Hinblick auf den Konflikt zwischen Nationalsozialisten und Zentrum betonte Redner, es könne keine Rede davon sein, daß seine Partei ein Feind der Religion oder der katholischen Kirche sei.

Während der Rede des nationalsozialistischen Abgeordneten waren die Sozialdemokraten größtenteils im Saal nicht anwesend.

Abg. Schwobe (Dntl.) forderte schleunige Hilfe für die Oder-Anlieger in Schlesien, Abg. **Ehrhardt** (Ztr.) befürwortete ein Wasserbauprogramm. Abg. **Kasche** (Nat.-Soz.) erklärte, es handle sich darum, ob man dem deutschen Osten sein wirtschaftliches Rückgrat erhalten oder ihn den Polen ausliefern wolle. Die Osthilfe sei eine Karikatur einer Hilfe.

Während der weiteren Ausführungen wurde es sehr unruhig, insbesondere, als Vizepräsident Esser dem Redner das Wort entzog mit der Begründung, er spreche nicht zur Sache. Im Verlaufe der folgenden Auseinandersetzungen wurde Abg. Goebbels (Nat.-Soz.) aus dem Saal gewiesen.

Zum Gesetz über den Ladenschluß am Weihnachtsheiligabend wurde der Antrag Dr. Pfeffer (D. Vp.), wonach die Blumengeschäfte eine Stunde länger als die übrigen Geschäfte geöffnet bleiben dürfen, mit 250 gegen 239 Stimmen angenommen. Im übrigen wurde die Vorlage in der Ausschußfassung endgültig angenommen.

Alsdann wurde die Aussprache über das Hochwasser zu Ende geführt. Daran schloß sich noch eine längere Geschäftsordnungsdebatte. Darauf vertagte sich das Haus auf Freitag.

Weitere Einsparungen

im Reichshaushalt 1931 von der Volkspartei gefordert.

— **Berlin**, 12. Dezember. Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat in ihrer Sitzung am Donnerstag abend beschlossen, im Reichstag einen Antrag einzubringen, in dem die Reichsregierung ersucht wird, zur Sicherung gegen Schwankungen des Wirtschaftslebens dem Reichstag vor Eintritt in die Einzelberatung des Reichshaushalts für 1931 einen Ergänzungshaushalt vorzulegen, der die Einsparung eines weiteren Betrages von mindestens 300 Millionen Mark an den ordentlichen Ausgaben herbeiführt.

Die Streikbewegung

in Spanien.

— **Paris**, 11. Dezember. Nach hier eingetroffenen Meldungen aus Spanien ist in Sagunto der Generalstreik ausgerufen worden. Zwischen Valencia und Utiel wurde die Eisenbahnlinie von Streikenden zerstört. In Alicante hat sich die Streikbewegung erheblich ausgedehnt.

Präsidentenwahl in der Schweiz.

* Die Vereinigte Bundesversammlung der Schweiz wählte mit 158 von 160 Stimmen den bisherigen Vizepräsidenten Bundesrat Häberlin für 1931 zum Bundespräsidenten. Zum Vizepräsidenten wurde Bundesrat Motta gewählt.

Lokal- und Provinzialnachrichten.

— **Bielefeld. Advents- und Weihnachtsmusik.** Das Programm, welches für Sonntag, den 14. Dezember, abends 8¼ Uhr in der Volkshalle, Papenmarkt 2 aufgestellt ist, verspricht eine schöne Abendstunde. Der von Fräulein Köhnle geleitete Kleine Chor Altstadt-Neustadt singt alte liebe Lieder. Posaunen- und Instrumentalmusik bieten klangvolle Sätze. Chor, Solistinnen, Violine und Harmonium vereinigen sich zur Weihnachtskantate „Willkommen, süßer Bräutigam“ von Vincent. Herr Pastor Kuhlo hält die Ansprache.

Weihnachtsbitte.

Die Neinstedter Anstalten mit ihrer Dienst- und Elendsgemeinde, die jetzt über 1300 Seelen zählt, bittet alle Freunde im Land, ihrer zu Weihnachten freundlich zu gedenken. Wir wissen, wie schwer die Not auf unser ganzes Volk drückt, aber wir sind der Zuversicht, daß die Liebe auch in diesem Winter nicht aufhören, sondern daß sie uns weiter die Hände füllen wird, unser großes Hilfswerk unter Gottes Segen weiterzutreiben.

H. Büchsel,
Pastor und Vorsteher der Neinstedter Anstalten.

Alle Geldsendungen erbitten wir auf unser Postscheckkonto: Direktion der Neinstedter Anstalten Berlin Nr. 33052. Alle Naturalien, Kleider, Spielzeug und sonstige Gaben unter der Anschrift: Direktion der Neinstedter Anstalten in Neinstedt am Harz.

Weihnachtsbitte

für die Anstalt Wittekindshof bei Bad Oeynhausen.

In heutiger Zeit mit soviel innerer und äußerer Not, wo die Sorge drängend an soviel Türen klopft, wagen wir kaum zu bitten.

Aber dennoch möchten wir nicht unterlassen, für die unserer Kinder zu bitten, die keine Liebe ihrer Angehörigen erfahren und die auch niemanden haben außer uns, der ihnen Liebe zum Weihnachtsfeste erzeigt.

Sie sollen nicht hinter den anderen zurückstehen und für sie möchten wir in aller Bescheidenheit bitten: Gebt uns etwas in die Hände, damit wir es an jene weitergeben und damit auch ihre Herzen füllen.

Das Licht von Bethlehem erleuchte die Herzen der freundlichen Geber.

Brünger, Pastor,
Anstaltsvorsteher.

Anschrift für Pakete: **Wittekindshof** bei Bad Oeynhausen, für Geldsendungen: Postscheck-Konto Nr. 4652, Amt Hannover.

Kirchennachrichten für Zion.

Sonntag, den 14. Dezember 1930. 3. Advent.

Samstag, 19.10 Uhr: Beichte und Abendmahl in Zion, Pastor Wilm. — Sonntag, 8½ Uhr: Pastor Wörmann; 9 Uhr: Pastor Brandt; 10 Uhr: Pastor Küßner; 10½ Uhr: Beichte und Abendmahl für Alte und Gebrechliche in der Gemeinde, Pastor Wilmanns; 11½ Uhr: Kindergottesdienst; 16½ Uhr, Zion: Liturgische Adventsfeier, Pastor Tegtmeyer. — Montag, 20¼ Uhr, Gosen: Gemeindebibelstunde. — Donnerstag, 19½ Uhr: Pastor Jungblut.

Kirchennachrichten für Schildesche.

Sonntag, den 14. Dezember 1930: 10 Uhr vorm. Hauptgottesdienst Pastor Hopmann; 1½ Uhr nachm. Kindergottesdienst; 5 Uhr nachm. Liturg. Gottesdienst, Abendmahlsfeier, Pastor Neuhaus.

Dienstag, den 16. Dezember 1930: 8 Uhr abends Missionsstunde im Hellingskamp.

Freitag den 19. Dezember 1930: 8 Uhr abends Adventsgottesdienst, Abendmahlsfeier, Pastor Hopmann.

Anzeigen aus Bethel.

— Der Verkauf von Weihnachtsbäumen beginnt am nächsten Dienstag, den 16. Dezember, 8 Uhr morgens in der Gärtnerei.

Bethel.

— **Christlicher Verein junger Männer**

Heute, Freitag 8¼ Uhr **Mitgliederversammlung** in Gosen.

Die **Jungschar** am Samstag zum Senneheim (Adventsfeier). Leitung Herr Kley und Br. Heinemann.

Voranzeige: Der bekannte und erfolgreiche Missionsarzt Dr. Sickinger, der seine Arbeit auf Java hat, wird am Mittwoch, den 17. Dezember, im Assapheum einen hochinteressanten Vortrag halten:

„Als Missionsarzt unter dem aufstrebenden Volke der Javanen."

Das Bethelorchester wirkt mit und spielt 1. den Triumphmarsch v. Haendel, 2. Sinfonietta, I. Satz, Allegro v. Mozart, 3. Andante von Haendel und Adagio von Gluck.

Die ganze Gemeinde ist herzlich eingeladen.

— Eine Abendmahlsfeier mit vorhergehender Beichte besonders für Alte und Gebrechliche der Gemeinde findet am Sonntag um 10.30 Uhr in Sarepta statt.

— Am Sonntag findet um 4,30 Uhr nachmittags in der Zionskirche eine **liturgische Adventsfeier** statt, wobei Herr Pastor Tegtmeyer die Ansprache halten wird. Die ganze Gemeinde ist herzlich dazu eingeladen.

— **Aktentasche** in der Sattlerei vertauscht. Wir bitten um Rückgabe. Sattlerei (Jaffa).

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377, „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919, Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.

Weihnachtsgeschenke in Porzellan, Kristall, Kunstgewerbe, Geschenkartikeln und Bestecken

nur von

KÖRING

Gegr. 1880 **Bielefeld** Obernstr. 26

Durchgehend geöffnet von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

Warum?

Weil:

Erstklassiges Spezialgeschäft
Riesen-Auswahl
Beste Qualitäten
Billigste Preise

Weihnachts-Kerzen

Wachslichter, gelb und weiß, in Kartons von 12, 15 und 20 Stück
Altar-Kerzen in jeder Größe
Kirchenlichter, zirka 3 Stunden brennend

Marktdrogerie Otto Battig
Niederwall 9 Telefon 110

Allen Freunden

Rudolf Schäfer'scher Kunst
als Weihnachtsüberraschung ein neues Bildwerk.

Luther-Choräle
vierstimmiger Notensatz und vollständiger Text. Prachtvolle, künstlerische Ausstattung, Halbpergament. Preis gebunden 7 Mk.

Man verlange (evtl. zur Ansicht) von der
Ravensbergischen Buchhandlung Erich Otto, Herford

W. Taubert
Stahlwaren-Spezialgeschäft, Schleiferei u. Reparatur-Werkstatt
Bielefeld Altstädterkirchstraße 4
empfiehlt sein großes Lager in:
Haarschneidemaschinen, Rasierapparaten, Abziehapparaten, Rasiermessern, Scheren, Messern, Taschenmessern, Tischbestecken usw.
in guter Qualität zu den billigsten Preisen.

Eine freudige Überraschung
auf dem Gabentisch für alt und jung ist sicherlich ein
Kanarienvogel
Hähne à Stück 7—14 RM
Weibchen 2 RM
Karl Pfeifer, Endbach
Kr. Biedenkopf.

Deutschen Bienenhonig
Posteimer (10 Pfund) 12.50 Mk.
Posteimer (5 Pfund) 7.— Mk.
auf Wunsch ohne Nachn. gibt ab
Heinrich Stasius
Bienenzüchter, **Soest (Westf.)**

ärztlich empfohlen **Pastor Feikes Blutkraft**
stärkt Blutarme, Schwache und Nervöse bekanntlich überraschend schnell und nachhaltig. Erhältlich in den Apotheken, **wo nicht, direkte** Zusendung **ohne** Preisaufschlag franco gegen Nachnahme (Mk. 3.50 d. Fl.) durch die allein berechtigte Herstellerin:
Firma Hermine Schmitz, Duisburg
Fabr. pharmaz. Präparate, gegr. 1903

Stellengesuche u. Angebote haben im „Aufwärts" großen Erfolg

Teilhaber(in)
für **Hospiz mit angeschlossenem Kinderheim in groß. Ostseebad sofort gesucht.** Kapital w. hyp. sichergestellt. Wundervolle erstkl. Lage. Off. d. d. Geschäftsstelle des „Aufwärts" unter A 7357.

Erst prüfen, dann kaufen!
Pianos
Harmoniums
erstklassige und solide Fabrikate.
Mäßige Preise! Bequeme Teilzahlung
Bielefelder Piano- u. Harmonium-Hdlg.
Otto Stierstadt
Bielefeld, Arndtstraße 11.
Gegr. 1905. Tel. 7378

Mein echter
Tilsiter Vollfettkäse
mit 48/52% Fett i. T. kostet ab heute nur RM 1.00 pro Pfd. Versand erfolgt nur in Postkollis unt. Nachn., Porto u. Verpackung frei.
Friedrich Stolzka
Dampfmolkerei Jedwilleiten,
Post Motzwethen. Tilsiter Niederung.

Gebrauchtes
Piano
schwarz poliert, für Mk. 450 abzugeben
FESTING
PIANOFORTEFABRIK

Sonntag Weihnachts-Einkauf bei Buddeberg

Sie können mehr schenken für weniger Geld, wenn Sie hier Ihre Auswahl treffen. In allen Abteilungen finden Sie große Weihnachtsauslagen für groß und klein und auch fürs Heim.

Im Lichthof die entzückende Kinderausstellung:
„Wochenende im Tierreich"

Buddeberg
Bielefeld

Harmonium
(Hofberg) 16 Register, wenig gebraucht, billig zu günst. Bed. abzugeb.
H. Thunert & Söhne, Bad Oeynhausen
Herforderstraße 47

Kur-Anstalt Erholungsheim
vegetarisch und Rohkost **Ebert**
Benneckenstein-Hochharz unweit Braunlage
Pastor Felkekuren. Prosp. frei

Der Wert einer Anzeige wächst mit der Dauer ihres Erscheinens.

Kaffee Tee Kakao
kaufen Sie gut, vorteilhaft und stets frisch in der
Kaffeegroßrösterei
von
H. König Nachf.
Goldstraße 14
Erste Bezugsquelle für Großverbraucher u. Wiederverkäufer

Praktische Festgeschenke
mit denen Sie Freude bereiten

Damentaschen
Nagelpflegen
Nähetuis und Körbe
Schreibmappen

Koffer für alle Zwecke
Reisenecessaires
Reiserollen
Reisedecken

bekannt für Preiswürdigkeit und Qualität

Brieftaschen
Zigarrentaschen
Portemonnaies
Hosenträger

Schultornister
Büchertaschen
Schreibetuis
Butterbrotstaschen

finden Sie in großer Auswahl bei

Carl Barlag, Bielefeld, Niedernstr. 37
ÄLTESTES SPEZIALHAUS AM PLATZE

Uhr nachmittags in
entsfeier statt, wo-
prache halten wird.
eingeladen.
rtauscht. Wir bitten
Sattlerei (Jaffa).
und Weltpolitik: Dr.
in Bethel. Zuschriften
ßfach 28. Für Geld-
7, „Aufwärts", Christ.
rnruf 3911/3919, Amt
nstalt Bethel.
estecken
algeschäft
rmonium
16 Register, wenig ge-
lig zu günst. Bed. abzugeb.
& Söhne, Bad Oeynhausen
rforderstraße 47
Anstalt
Erholungsheim
sch und
kost Ebert
kenstein-Hochharz
nweit Braunlage
elkekuren. Prosp. frei
Wert einer
eige wänst mit der Dauer ihres Erscheinens.
Kaffee
Tee
Kakao
Sie gut, vorteilhaft
stets frisch in der
feegroßrösterei
von
König
lachf.
oldstraße 14
Erste
squelle für Großver-
her u. Wiederverkäufer
ke
e
alität
str. 37
TZF

Beilage des Aufwärts

Nr. 292. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 13. Dezember 1930. | 12. Jahrgang.

Das alte Lied.

„Die Blumen sind verblüht im Tal,
die Vöglein fortgezogen,
der Himmel ist so grau und fahl,
es brausen laut die Wogen.
Und doch ein Licht im Herzen brennt:
es ist Advent, es ist Advent!
Drum geht ein Hoffen durch die Welt,
ein stilles, starkes Hoffen,
das schließet auf der Armen Zelt
und macht Paläste offen.
Und kleinstes Kind die Ursach kennt;
es ist Advent, es ist Advent!

Schon in dem Wort allein schwingen so viel Weisen von einst, so manche erinnerungstiefen alten Lieder! Das müßte schon ein im seelischen Sinn verwahrlostes Haus sein, in dem nicht die vorweihnachtlichen Tage der Adventszeit vom Klingen heimlicher Melodien durchzogen wären. Ja, unsere alten Lieder! Mir scheint, als hätte sich die deutsche Seele niemalen so ganz offenbart, wie in den alten Liedern deutscher Weihnacht. So voll Staunen und Jubel zugleich ist ihr Ergriffensein von dem tiefen Geheimnis Gottes, von dem das Neue Testament nicht nur im Farbenreichtum der Weihnachtsgeschichte zu künden weiß, sondern auch nüchtern und knapp wie ein sachlicher Befundbericht: „Er kam in sein Eigentum" (Joh. 1, 11).

Gerade an dieser Feststellung aber entzündet sich „das" alte Lied, ohne Wohlklang, aber voller Mißtöne, das alte Lied, das ein einziger Mißklang ist: „aber die Seinen nahmen ihn nicht auf!"

Die Seinen? Ja, die sein Eigentum darstellen. Wer also? Die Juden? Die Heiden? Die andern oder nicht vielmehr du, wir! Der Anspruch Jesu ist unerhört umfassend. Die Menschheit — sein Eigentum!

Aber grade dies Unerhörte bleibt wirklichkeitsecht. Jedem Geschöpf gilt der Anspruch des Schöpfers, wie ihn Jesus „im Auftrage" erhebt: Du bist mein! Eine unheimliche Unentrinnbarkeit liegt über der letzten Bindung jedes Menschen. Wir sind entweder Eigentum des lebendigen Gottes oder der Spielball, also doch auch Eigentum gemachter Götzen. Von Jugend auf waren wir umkämpft, standen wir in diesem Entweder-oder, wurden wir immer aufs neue: umstrittenes Eigentum! Alle Süchte und Triebhaftigkeiten, die aus dem eigenen Blut aufstiegen oder durch Ansteckung von kranker Umgebung in uns entzündet wurden, suchten uns zu beschlagnahmen. Weit weniger im offenen Kampf als auf Schleichwegen geheimer Diplomatie, die uns die zugedachte Knechtschaft unter der Marke „Freiheit" schmackhaft zu machen unternahm. Mancher hat sich an das Erobertsein durch falsche Herrn so gewöhnt, daß er die Empfindung über seine wirkliche Lage ganz verlor.

Der einzige, der unser aller Lage, wie sie in Wirklichkeit ist, bis auf den Grund erkennt und darum auch dich aufsucht, um dir zu helfen, ist und bleibt der Eine, dessen Eigentum auch du eben eigentlich bist, Christus, der Herr.

Und wie ist es denn nun heuer? Advent, wirklich Advent? Oder wieder einmal . . . „das alte Lied"? Wieder einmal die verriegelte Tür? Ein Weihnachten in Einbildung? Also tatsächlich „das alte Lied?" . . . „Sie nahmen ihn nicht auf"? Oder doch und dankbar und der Wirklichkeit deines Lebens gerecht, als ein neues Lied, jenes eine aus dem alten Liedgut deutscher Weihnacht:

„Komm, o mein Heiland Jesus Christ!
Mein's Herzens Tür dir offen ist.
Ach zeuch' mit deiner Gnade ein,
dein Freundlichkeit auch uns erschein';
dein heil'ger Geist uns führ und leit
den Weg zur ew'gen Seligkeit!"

Wilhelm Schreiner.

Familien auf der Landstraße.

Am Abend des 21. Oktober d. Js. blieben am Bahnhofsplatz in Prenzlau die Reisenden und Passanten ein wenig stehen und schauten einem seltsamen Zuge von Menschen zu. Aus dem Bahnhofsgebäude kamen langsam etwa 50 Menschen, Landarbeiterfamilien. Die Männer trugen Körbe, Säcke, Bündel, Kisten, Kinderwagen, — die Frauen halfen ihnen, soweit sie nicht Säuglinge auf den Armen trugen oder kleine Kinder an den Händen führten. Die größeren Kinder schauten neugierig, aber schüchtern alledem zu. Ein Rollwagen füllte sich bald mit dem Gepäck, ein paar müde Frauen setzten sich darauf, und dann ging es langsam dem neuen Familienheim „Ernteraft" zu, das soeben von Hoffnungstal aus in der großen leerstehenden Infanteriekaserne in Prenzlau eingerichtet wurde. Mitten unter den Menschen wanderten die beiden Anstaltspfarrer von Hoffnungstal-Lobetal und andere Mitarbeiter und fragten die Väter und Mütter nach ihrem Geschick. Es waren heimatlose Familien von deutschen Landarbeitern. Manche waren wochenlang arbeitsuchend auf den Landstraßen umhergezogen, das Jüngste, manchmal auch zwei, im Kinderwagen, während die anderen hinterhertrippelten. Eine Familie hatte 5 Kinder. Der Vater hatte als guter Deutscher vor einiger Zeit aus verlorenem Gebiet in Posen flüchten müssen, weil seine deutsche Gesinnung ihn in Konflikt mit der polnischen Polizei gebracht hatte. Einst Besitzer deutscher Scholle, war er jetzt Landarbeiter und nun heimatlos geworden. — Ein anderes junges Ehepaar aus Stettin und Stargard trug ihr erstes Kind auf dem Arm, — stellungslos, wohnungslos, heimatlos. Eine andere Familie bestand aus der Großmutter, 73 Jahre alt, und der Mutter mit Kind; ein Mann war nicht dabei. Es sind Deutsche aus Odessa, die einst zu den evangelischen Gemeinden der Krim gehörten. Auch die Großmutter leistet noch Landarbeit. Die mitgebrachten Betten waren nun ihre einzige Erinnerung an die Heimat. — Ein anderes Ehepaar mit 2 Kindern war aus Schlesien zu Fuß gekommen. Ihr Gefährt war der Kinderwagen; die Gummireifen waren ganz abgenutzt. Auffallend war, daß die Kleidung bei allen wohl schlicht, aber sauber und ordentlich war. Aber doch lautete eine der ersten Fragen: „Können wir wohl Wäsche für die Kinder bekommen? Das, was wir tragen, ist das letzte." Bald landete der Zug auf dem großen Kasernenhof. Jeder Familie wurde ein Zimmer angewiesen. Größere Familien kamen in ein früheres Korporalschaftszimmer, kleinere in die Unteroffizier- und Leutnantsstuben. Wie staunten ihre Augen, als sie überall einen kleinen Herd vorfanden, Geschirr, Eimer und Bettstellen, die aus dem besetzten Gebiet hierhergeschafft waren, — Wolldecken, Soldatenwäsche, Tische und Stühle. Flugs wurden die Kleinsten zu Bett gebracht und dann ging es in die ehemalige Bataillonsküche, wo eine warme Erbsensuppe die ersten 14 Familien erquickte. Dann begrüßte sie Pfarrer Braune herzlich und führte aus, daß dieses neue Heim „Ernteraft" ihnen allen vorübergehend eine Heimat bieten solle, bis im Frühjahr die Landwirtschaft wieder zur Arbeit ruft. Also nicht hoffnungslose Ruhe, sondern Rast nach getaner Arbeit, das soll die Gabe des Hauses sein. Weiter wurde gebeten um Frieden und Einigkeit untereinander, um Ordnung und Sauberkeit. Der Alkohol als der Verderber von Menschenglück soll ausgeschlossen sein. Der Segen der Arbeit soll nach Möglichkeit allen zuteil werden. Darum ist jeder nicht nur zum Hausdienst verpflichtet, sondern auch andere Beschäftigung soll gesucht werden. Christus soll der Herr des Hauses sein, damit wir es alle im tiefsten Sinn erfahren: Selig sind, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen! Dann sangen wir gemeinsam: „Großer Gott, wir loben dich" und gaben einander die Hände zum Abendgruß. So wurde das jüngste Glied der Hoffnungstaler Anstalten eröffnet, schlicht und ohne viel Aufhebens. Nach 3 Tagen waren es schon 32 Familien, und schon bedrückt uns die Sorge: Was machen wir, wenn es erst 70 oder 100 werden?

Wenn man jetzt durch die Zimmer des Familienheims geht, dann ahnt man schon etwas vom Geist der werdenden Heimat. Die Lebensmittel werden nach genauester Berechnung verteilt, die Kochherde sind in Betrieb, und so sammelt sich jede Familie um den eigenen Tisch. Die Stuben, Flure und Treppen müssen sauber gehalten werden. Noch sind weitere Vorbereitungen für Neuankömmlinge zu treffen. Wohl 6 hoffende Mütter sind dabei, die auch gern alles vorbereiten möchten für den neuen Erdengast, und doch haben sie so wenig. Einige Paare sind dabei, die schon seit 4 Jahren und länger zusammenleben, zusammenarbeiten, 1—3 Kinder haben, aber noch nicht getraut sind, so wie es das Leben als Saisonarbeiter in der Landwirtschaft leicht mit sich bringt. Niemals war Zeit, Geld oder eine geeignete Wohnung vorhanden, um Hochzeit zu halten, und vor allem ist wohl niemand dagewesen, der es ihnen freundlich und eindringlich gesagt hat, daß zu einer rechtschaffenen Ehe auch die Eheschließung und Trauung gehört. Sie sind hocherfreut, daß hier das Versäumte nachgeholt werden soll. So werden wir wohl im neuen Heim bald verschiedene Hochzeiten zu feiern haben.

Nun sehe ich aber, lieber Leser, schon lange die Frage in deinen Augen: Warum fangt ihr Leute von Hoffnungstal diese neue Arbeit an? Ihr habt doch wirklich genug mit euren 900 Männern zu tun. Was sind das für Familien, die ihr da aufnehmt? Ach, wenn ich jede Frage so gern beantwortete wie diese, wäre mir manchmal leichter ums Herz. Wir haben zu all dem wirtschaftlichen Jammer unserer Tage diese obdachlosen Familien als neue Not hinzubekommen. Sie stammen oft aus den Städten, vom Osten, von Sachsen, von Thüringen, aus Berlin und sind wegen dauernder Arbeitslosigkeit aufs Land gegangen, um im Sommer und Herbst dort zu verdienen. Dann hört die Arbeit auf, — in den Schnitterkasernen können sie nicht bleiben, Deputatwohnungen erhalten sie nicht, und so geht es auf die Wanderschaft. Im letzten Winter mögen es wohl an 1000 Familien gewesen sein. Mancher hat sie vielleicht schon auf der Straße gesehen. Es ist aber ein unerträglicher, ja unverantwortlicher Zustand, wenn deutsche Säuglinge und Kinder auf den Landstraßen und in den Asylen und Herbergen liegen müssen. Wenn die Stadt Berlin in dem letzten Winter schon so manche Familie aufgenommen hatte, so war das sehr dankenswert; aber die Familien mußten im Obdach getrennt werden, so daß manche Ehe für immer zerrissen wurde. Nun wurden wir immer aufs neue gebeten, doch den Familien, die schon soviel entbehren müssen, als erste Hilfe wenigstens im Winter solch Heim zu geben, in dem sie gemeinsam leben können. Vater Bodelschwingh hätte solchen Bittruf gewiß nicht abgeschlagen und hätte vielleicht noch schneller gehandelt als wir. Wir sind seine Nachfolger, darum haben wir nicht Nein gesagt, sondern haben auch hier sein Wort gelten lassen: „Nur nicht so langsam, sie sterben sonst darüber!" Es wird weiterhin unsere Sorge sein müssen, daß zum Frühjahr alle Familien Arbeit und Wohnung bekommen und daß immer aufs neue ernsthaft überlegt wird, wie dem landwirtschaftlichen deutschen Saisonarbeiter wirklich geholfen werden kann, damit er aus dem unstäten Wandern herauskommt und ein treuer, zuverlässiger und geschickter Arbeiter wird, den man auch auf dem Land gern an Stelle der Ausländer nimmt. Die weitere Erörterung dieser umfangreichen, schwierigen Frage gehört nicht hierher; aber wir haben sie seit Jahren eingehend geprüft und nun mit voller Freudigkeit gehandelt, um der dringendsten Not abzuhelfen.

Nun aber wenden wir uns wieder an die tatkräftige Hilfe unserer Freunde. Zu Weihnachten werden wir vielleicht 400 Menschen, darunter mindestens 200 Kinder, in dem Familienheim haben. Wieviel fehlt uns da an Sachen für Männer und Frauen und besonders für Kinder und Säuglinge! Wieviel Geldmittel sind erforderlich! Ein Herd kostet allein 25,— RM. Wer schenkt uns den Betrag dafür? Die Verpflegung für einen Tag kostet mit allen Nebenkosten für Heizung, Licht, Wäsche, Betten, Geschirr, Miete, Personal, Krankenkosten doch 2,— RM., je nach der Größe der Familie entsprechend mehr. Wer hilft uns dazu?

Hoffnungstal hat schon einmal vor 6 Jahren 20 deutsche Wolgafamilien, Männer mit Frauen und Kindern, für einige Monate beherbergt, als sie auf der Flucht vor russischer Raserei nach Deutschland geflüchtet waren. Diese Familien sind jetzt fast alle drüben in Kanada im schönen Eigenheim, das sie durch zähe Arbeit gewonnen haben. Zu unserer großen Freude sandten sie uns zu unserem letzten Weihnachtsfest über 100 Dollar als Dankesgabe für die einst geleistete Hilfe. Sie gaben es gern, obwohl sie selbst noch viele Schulden und mancherlei eigene Not haben. In dem Begleitbrief heißt es: „Bei dem Herrn .., da stand es nun schwach; er meinte, sehet Männer, bei mir ist es augenblicklich knapp, aber ich tue doch das beste versuchen, ich will bei meine Freunde und Bekannte herumgehen und will etwa kollecktten und somit kollecktete er 32 Dollar und 50 Cent, und ich — der Briefschreiber — kollecktete nebenbei auch noch 11 Dollar." Das ist wirklich Freudigkeit zum Mithelfen. Wer selbst die Sorge kennt, hat ein Herz für die Not der Brüder. Können wir vielleicht auch solchen Gang der Liebe bei Freunden und Bekannten tun?

*

Dieser Bericht ist der Anfang der Mitteilungen, die an die Freunde der Kolonie Hoffnungstal, jener Stätte, die Vater Bodelschwingh für die Berliner Arbeitslosen gegründet hat, gerichtet sind. Dort haben viele Tausende eine vorübergehende oder dauernde Zuflucht und ehrliche Arbeit gefunden, und ein großer Freundeskreis trägt die Arbeit mit seinen Gaben und Gebeten. Nun kommen zu den alten Sorgen neue, aus der großen Not geboren. Vielleicht freut sich doch auch noch mancher, denen noch etwas helfen zu können, die besonders hart von der Not getroffen sind.

Advent auf den Großstadtgassen.

**Adventskränze prangen als Aushängeschild —
Bunte Bänder flattern im Winde.
Im Warenhaus Cohn ein Marienbild
Mit dem süßen Jesuskinde . . .**

**Und Weihnachtskerzen zur Abendstund'
Brennen in prunkenden Läden —
Mir aber wird die Seele wund'
Ob unsrer Tage Schäden.**

**Hunger und Elend hab' ich erschaut
Unter schimmerndem Schein, daß er trüge —
Und wie man das Heilige lärmend und laut
In den Mammonsdienst zwingt zur Lüge.**

**Wer hat es erfaßt, daß das Weihnachtslicht
Nur Armen und Elenden brennet!
Und daß der kommende König nicht
Zu lautem Lärm sich bekennet!**

**Und daß das Kind in der Krippe klein
Nur Stille beruft und ladet,
Die ganzen Herzens verlangen sein,
Ehrfürcht'ge, Zerschlagne begnadet!**

**Nun geht durch die Tage lärmend und laut
Der Singsang um Weihnachtsstunden —
Wir finden das Zeichen des Kindes nicht mehr,
Da Ehrfurcht und Armut geschwunden.**

Meta Holland.

Alle Gaben sind zu senden auf das Postscheckkonto Pastor F. v. Bodelschwingh, Bethel bei Bielefeld, Hannover 1904. — Hoffnungstal (Anstaltsvorsteher Pastor Braune) liegt bei der Bahnstation Rüdnitz, zwischen Bernau und Eberswalde (Fernsprecher: Bernau 48).

Gedenket der hungernden Vögel.

„Aber jetzt schon, wo doch die Natur den Tisch ihnen noch hinreichend deckt und sie noch keinen Mangel leiden?" wird mancher verwundert ausrufen.

Gewiß, noch verhüllt keine Schneedecke die Oberfläche der Erde, aber sie kann uns bald, vielleicht schon über Nacht, beschert werden. Ferner ist es eine bekannte Tatsache, daß die Futterplätze von den Vogelfreunden in der Regel viel zu spät angelegt werden. Wenn über Nacht die Erde ein weißes Gewand angezogen hat und sich darunter alles verbirgt, was noch gestern offenbar war, dann sitzen die Vöglein still und traurig in ihren Schlupfwinkeln, und es ist nicht verwunderlich, wenn sie die alsdann in aller Eile von den Menschen hergerichteten Futterplätze nicht sogleich, sondern meistens erst nach mehreren Tagen, wenn sie öfters schon Not gelitten haben, entdecken und aufsuchen. Wie sollen sie auch wissen, wo ihnen die Menschen Futter gestreut haben. Werden die Futterplätze dagegen rechtzeitig, das heißt, wenn noch keine Schneedecke die Flur verhüllt, angelegt, dann werden sie von den Vögeln bei ihren Flügen durch Hof und Garten gewiß entdeckt und bei plötzlich einsetzendem Schneefall regelmäßig aufgesucht. Allen Freunden der gefiederten Sänger sei daher gesagt, daß jetzt die Zeit gekommen ist, Futterplätze für den Winter herzurichten.

Wie und wo werden nun diese Plätze angelegt? Auf Bauernhöfen finden die Vögel ihr Futter meistens auf dem Futterplatz des Geflügels. Doch finden sich hier nur die dreisten Spatzen regelmäßig ein, während die scheueren Meisen, Finken usw. die Gesellschaft der Hühner, Enten, Gänse und Tauben nach Möglichkeit meiden. Für sie muß man also besondere Futterplätze herrichten. Diese dürfen nicht zu frei liegen, sondern müssen sich inmitten dichten Buschwerkes oder doch in der Nähe breiter Hecken befinden. In einsamen, waldigen Gegenden muß man in dieser Hinsicht besondere Vorsicht walten lassen, denn der Sperber ist der größte Feind unserer heimischen Vogelwelt, und zur Winterzeit sucht dieser arger Räuber auch die Nähe der menschlichen Wohnungen auf, und manches Vöglein muß in seinen Krallen das Leben lassen, wenn ihm kein dichtes Gestrüpp rechtzeitig Unterschlupf bietet. Ferner muß darauf geachtet werden, daß die Futterplätze eine geeignete Ueberdachung haben, damit sie nicht bei jedem Schneefall verdeckt werden. Als sehr geeignet haben sich hier die sogenannten Futterhäuschen erwiesen, die man auch käuflich erwerben kann. Billiger und zweckentsprechender sind jedoch solche, die man aus alten Kaufmannskisten, die jede Kolonialwarenhandlung gegen ein paar Pfennig oder unentgeltlich abgibt, selber herstellt. Diese Futterhäuschen dürfen nämlich nicht zu klein sein, sondern müssen eine Bodenfläche von etwa 40×50 cm haben. Vorn bleiben sie ganz offen, während man die Hinterfront mit einer Bretterwand versieht. An den Seiten verkleidet man nur die untere Hälfte mit Bretter, damit den Vögeln auch hier der Ein- und Austritt möglich ist. Das Giebeldach muß vorn möglichst vorspringen und auch an den Seiten ziemlich weit, wenigstens aber 15 cm, überstehen, damit es in jeder Hinsicht gegen die Unbilden der Witterung Schutz gewährt. Ein solches Futterhäuschen mit wetterfestem Asphaltdach und grünem Oelfarbenanstrich bildet ein hübsches Schmuckstück für den winterlichen Garten. Man hängt es an eine windgeschützte Stelle, etwa an die südliche Hauswand. Sehr zweckentsprechend ist auch die Anbringung an einen, an geschützter Stelle eingegrabenen, freistehenden Pfahl. Man hat hier den Vorteil, daß man, durch das Einschlagen mehrerer Nägel, das Futterhäuschen, je nachdem Wind, Wetter und Schneetreiben es erfordern, umhängen kann und es somit seinen kleinen Besuchern noch besseren Schutz gewährt. Vor allen Dingen muß man aber darauf sehen, daß den Katzen der Zutritt verwehrt wird. Gegebenenfalls muß man unterhalb des Häuschens spitze Dornen oder Stacheldraht anbringen, damit ihnen die Lust zum Emporklettern vergeht. — Der Schreiber dieser Zeilen konnte beobachten, daß in solchen Futterhäuschen ab Ende November, wo noch keinerlei winterliches Wetter herrschte, bis nach Ostern, wo Eis und Schnee längst verschwunden waren und Bäume und Sträucher bereits frische Knospen trieben, Meisen, Finken und Drosseln das ihnen dargereichte Futter regelmäßig annahmen, so daß es eine wahre Freude war, ihrem fröhlichen Treiben zuzuschauen.

Womit füttern wir nun unsere Lieblinge? Manche streuen gedankenlos gekochte Kartoffeln und Brotkrumen aus und meinen damit, genügend getan zu haben. Sie denken nicht daran, daß solches Futter nur bei frostfreiem Wetter angewandt werden darf. Bei strenger Kälte ist bald alles hart gefroren und somit für die Vögel ungenießbar. Der Vogelfreund hat gut getan, wenn er sich schon im Sommer und Herbst für die verschiedenen Vögel verschiedene Vorräte gesammelt hat, damit er ihnen im Winter etwas Besseres anbieten kann. Die Finken, Hänflinge und Goldammern fressen besonders gern Lein-, Hanf- und Rübsamen. In den landwirtschaftlichen Betrieben fällt beim Dreschen und Durchsieben des Kornes allerlei wertloser Unkrautsamen ab, der ebenfalls für diese Vogelarten gut verwandt werden kann. Den Drosseln sind Hollunder- und Vogelbeeren, den Meisen dagegen Gurken-, Kürbis- und Sonnenblumenkerne wahre Leckerbissen. Ein besonderes Vergnügen kann man sich bereiten, wenn man ihnen Knochen hinhängt. Man wird seine helle Freude haben, wenn die lustigen Meisen daran herumzerren, bis auch das letzte Fleischrestchen abgenagt ist. Ueberhaupt muß man beobachten, daß Vögel, die im Sommer fast ausschließlich von fetten Würmern, Raupen und Insekten leben, im Winter nicht vollständig von Körnerfutter ihr Dasein fristen können. Sie würden dabei, trotz unseres Fleißes und unserer Vorsorge, Not leiden. Wir müssen uns daher bemühen, den Vögeln im Winter ein Futter zu reichen, das ihrer sommerlichen Lebensweise nach Möglichkeit angepaßt ist. Ein solches fetthaltiges Futter kann man sich leicht auf folgende Art und Weise bereiten: Man nimmt ein Stück Schmalz oder Talg, legt es auf einen kleinen Blechteller und erwärmt es auf der Ofenplatte, bis es flüssig ist. In dieses flüssige Fett streut man eine entsprechende Menge Lein- oder Rübsamen oder auch Sonnenblumenkerne und bringt den Teller nach dem Erkalten in das Futterhäuschen. Diese mit Samenkörner durchsetzte Fettmasse ist für Meisen und Finken eine wahre Delikatesse. — Es sei noch bemerkt, daß man Futterplätze und Futterhäuschen regelmäßig von etwa eingedrungenem Schnee reinigen muß und sie auch in anderer Beziehung sauber zu halten hat.

Es wird sich nicht vermeiden lassen, daß bei strenger Kälte Krähen und Elstern unsere Futterplätze aufsuchen und sich ab und zu einen Bissen holen. Wir sollten diese Vögel, die auch fühlen, wie weh der Hunger tut, sofern sie nicht in zu großen Scharen auftreten und den Singvögeln Abbruch tun, nicht vertreiben oder sogar zum Gewehr greifen, zumal wir dadurch auch die übrigen Vögel verscheuchen würden. Aber auch ohnedem würde unser Geschieße ein beredtes Zeugnis unserer Gefühlslosigkeit sein. Wir würden nicht anders handeln wie jene Menschen, die noch alljährlich zu Beginn des Sommers, wenn Stare und Drosseln von den saftigen Früchten des Kirschbaumes naschen, diese nützlichen Vögel, anstatt sie durch geeignete Mittel zu verscheuchen, kaltblütig herunterknallen, ihre eigene Dummheit und Roheit damit aller Welt laut kundtuend.

Vorstehende Ausführungen wollen eine kleine Anregung geben, unserer hungernden Vögel im kommenden Winter zu gedenken. Und sie sind es wahrlich wert, daß man sich ihrer annimmt, sind sie doch die alleinigen Bekämpfer der Insekten und aller Schädlinge, die Menschen und Tieren das Leben schwer machen und den Früchten der Gärten und Felder großen Schaden zufügen. Würden daher diese Zeilen bei den lieben Lesern eine freundliche Aufnahme finden und das eine oder andere Herz für die winterlichen Nöte der gefiederten Sänger unserer heimatlichen Fluren erwärmen, so hätten sie ihren Zweck vollauf erfüllt. F. S.

Leningrad, die Gespensterstadt.

In einem englischen Blatt wird im Folgenden über Eindrücke berichtet, die der Schreiber bei einem Besuch von Leningrad empfangen hat. „Ich war in Leningrad vor dem Kriege — damals St. Petersburg — und der schreckliche Kontrast war so unglaublich, daß ich beinahe meinte, es müßte ein Traum sein, von dem ich gleich aufwachen würde. Das heutige Leningrad scheint unwirklich, auch die Menschen scheinen unwirklich, und die verlassenen Häuser und Läden sehen so aus, wie man es in der Kampfzone Frankreichs 1918 erwarten würde. Ich begreife nicht, wie die Sowjetregierung uns erlauben konnte, diesen Ruin zu sehen und uns dabei noch zu sagen, wir könnten überall photographische Apparate gebrauchen. Was soll ihnen solche Propaganda nutzen? Ich sagte zu mir selbst, wenn dies das Beste ist und natürlich sahen wir nur das Beste, wie muß dann das Schlechteste aussehen. Man stelle sich eine Straße vor mit leeren Läden ohne Verkehr, mit Graswuchs, voller Löcher, aufgehäuften Pflastersteinen und unbeschreiblichen Schmutz, Holzwerk, das jahrelang nicht gestrichen worden ist, schmutzige Fenster, lange Reihen von Frauen mit traurigen Augen und Kindern, die vor einem schäbigen Regierungsladen stehen, um auf eine Ration Brot oder Gemüse zu warten, die wahrscheinlich die Hälfte von ihnen nicht mehr bekommen kann, weil vorher alle Vorräte erschöpft sind. Das ist das heutige Leningrad. Wären die Straßen einigermaßen ordentlich gewesen, so hätten wir 80 Meilen (engl. Meile = ¼ der deutschen Meile) die Stunde fahren können ohne Gefahr für einen Fußgänger, so wenige waren auf den Straßen zu sehen. Aber wir mußten uns beständig vorsehen, mit unserm Auto nicht in Löchern stecken zu bleiben. Niemand schien ein freundliches oder auch feindliches Interesse an uns zu nehmen. Selbst die Kinder saßen in kleinen Gruppen zusammen, ohne zu spielen oder sich zu streiten. Man hatte den merkwürdigen Eindruck, daß jeder nur suche, die Zeit hinzubringen und darauf warte, daß irgend etwas geschehen sollte. Die Straßenbahnen mit Frauenführern, meistens ohne Hut und ohne Strümpfe, schmutzig, die meisten Fenster zerbrochen und mit unbeschreiblicher Farbe. Es kommt einem so vor, als wären die Menschen in Leningrad hypnotisiert, als hätte irgendjemand auf sie einen Zauber geworfen, der sie daran hindert, zu denken, zu fühlen oder zu hoffen. Ich kann mir kein anderes Land in der Welt denken, in welchem Männer und Frauen so geduldig und schweigsam sich den Lebensbedingungen unterwerfen würden, die ihnen aufgezwungen sind. Sie stehen in den Straßen herum, vielleicht nur, weil bei gutem Wetter der Aufenthalt auf der Straße immer noch ihren erbärmlichen Wohnungen vorzuziehen ist. Man hat mir gesagt, daß eine Frau, die sich von ihrem Ehemann geschieden hat, vielleicht noch weiter mit ihm in derselben Wohnung leben muß, einfach weil kein anderer Raum zu finden ist. Ja, sie könne ihren neuen Gatten in den Haushalt mitbringen oder es könne auch der geschiedene Gatte seine neue Frau in den bisherigen Räumen mitkochen lassen.

Die alten kaiserlichen Paläste sind in Museen verwandelt. Der Sommerpalast in Zelo, eins der wunderbarsten Schlösser in der Welt, ist in einem Zustand, als hätte die kaiserliche Familie ihn erst eben verlassen. Es macht einen unbeschreiblich traurigen Eindruck, durch diese Räume zu wandeln und alle die kleinen persönlichen Erinnerungen, Photographien der Kinder, Geschenke von Freunden, die Uniform des Zaren und die Garderobe der Zarin zu sehen. Im Kinderzimmer sieht man einen großen Teddibär, den der deutsche Kaiser dem Sohne des Zaren geschenkt hat.

Durch Ungeschick bei der Einbalsamierung ist Lenins Leiche so zerfallen, daß er nicht mehr in Moskau gezeigt werden kann. Dafür gibt es dann in Leningrad einen besonderen Saal im Stadthaus, der dem Gedächtnis Lenins gewidmet ist und zugleich für Volksvorträge benutzt wird. Als wir dort waren, wurde gerade durch eine fanatisch aussehende Frau mit unordentlichem grauen Haar und einem Buckel ein Vortrag gehalten. Niemand schien aufzumerken. Im Gegenteil, ich habe niemals Menschen so gelangweilt aussehend gefunden. Am Ende des Saals steht ein lebensgroßes Porträt von Lenin mit einem riesigen Wasserfall als Hintergrund. Wir hörten auf unsere Frage, daß der große Gedanke Lenins gewesen sei, die gewaltige Wasserkraft Rußlands zu sammeln und dadurch überall elektrische Kraft zu verwenden. Wenn dies geschehen sei, so erklärte man uns mit ernsthaftem Gesicht, dann werde allgemeiner Wohlstand einziehen.

Für das 2. Frühstück (Lunch) wurde uns ein Pfund (20,— RM.) pro Person abgefordert, aber wir mochten nichts davon essen. Die Regierungsration für Butter ist ¼ Pfund pro Kopf und Monat. Wenn man mehr wünscht, kostet ein Pfund 19 Schilling (Mark). Das Schlimme ist nur, daß, wenn man die Extraportion kauft, man sofort gefragt wird, woher man das Geld hat. Ich bot einer Frau einige Rubel an, aber sie lehnte ab, wahrscheinlich, weil sie doch nicht in Ruhe, ohne lästigen Fragen standhalten zu müssen, etwas dafür hätte kaufen können.

Die Beamten der Sowjetregierung gaben sich die Mühe, uns an Bord des Schiffes, in dem wir schliefen, einen russischen Revolutionsfilm, genannt „Oktober" zu zeigen. Ein merkwürdiger Film, der uns nur einen Schrecken vor den Greueln der Revolutionstage einjagen konnte.

Armes Leningrad, mit deinen lebendigen und deinen toten Gespenstern! Wie viele Jahre würden nötig sein, diese schrecklichen Häuser, diese zerbrochenen Straßen, diese verunkrauteten Gärten wieder herzustellen und damit Freude und Lachen dem Volke wieder zu bringen. Man spricht von dem Terrorismus unter dem Zarenregiment, aber der gegenwärtige Terrorismus ist schlimmer. Es ist, als sei das Gehirn Rußlands zerstört. Jeder ist in Furcht, weil die Geheimpolizei überall ist. Vielleicht ist der eigene Bruder von der O. G. P. U. angestellt. Wir fanden ein Plakat in englischer Sprache, auf dem es heißt, „die Begeisterung der Arbeiter und Bauern wird alle die Hindernisse auf dem Wege, den Sozialismus aufzubauen, zerstören". Ich selbst habe keinerlei Begeisterung merken können. Würde bei uns irgendjemand eine Freizeit von 14 Tagen in Leningrad für die Kommunisten unseres Landes organisieren, so würde ich mit Freuden zu den Kosten beitragen, denn die Teilnehmer der Freizeit würden geheilt zurückkommen." W—m.

Bücher und Zeitschriften.

Die hier angezeigten Bücher sind zu beziehen durch die Buchhandlung der Anstalt Bethel.

Das blaue Herz. Von Karl Josef Friedrich. Verlag C. L. Ungelenk, Dresden. Geb. 3,— RM.

Der Verfasser versteht es, schlichte Menschen, die den meisten ganz unbedeutend erscheinen, mit den Augen der Liebe zu schauen und ihnen Liebenswertes abzulauschen. Fr.

Abseits der Heerstraße. Erinnerungen aus dem Amtsleben von C. W. Müller. Oranien-Verlag, Herborn. Preis geb. 7,— RM.

Mit großem Ernste und sinnigem Humor geschriebene Lebenserinnerungen eines Landgeistlichen, der uns zugleich wertvolle Blicke in die Psychologie der Landbewohner, Erinnerungen an den Kulturkampf tun und Begegnungen mit Bewegungen der evangelischen Kirche erleben läßt. Fr.

Im Sprechzimmer des großen Arztes. Von Alfred Roth. Verlag Harfe, Bad Blankenburg in Thüringen. Kart. 1,75 RM., Leinen 2,75 RM.

Hier spricht einer, der selbst nach dem Vorwort durch eine schwere Leidensschule gegangen ist, mit tiefem Verstehen mit seinen Leidensgenossen über die Fragen nach der rechten inneren Stellung des Christen in der Krankheit und zu der Krankheit. Das Buch wird manchem Leidenden in seinen schweren Fragen helfen. Fr.

Bevölkerung und Wirtschaft in Ostpreußen. Von Oberpräsident a. D. Batocki und Dr. G. Schack. Verlag von Gustav Fischer, Jena 1929. 170 Seiten, 10 Abbildungen mit Text. Preis brosch. 8,— RM., geb. 9,50 RM.

Das obige Werk stellt interessante Untersuchungen über die Zusammenhänge zwischen Bevölkerungsentwicklung und Erwerbsgelegenheit an. Nach einer Einleitung und einem Ueberblick über die natürlichen und wirtschaftlichen Grundlagen behandeln die Verfasser zunächst die Bevölkerung Ostpreußens. Die Bevölkerungsverteilung ist gekennzeichnet durch das Ueberwiegen der ländlichen Bevölkerung. Die Volksdichte ist verhältnismäßig gering im Verhältnis zu den angrenzenden Gebieten. Die Abwanderung der Bevölkerung ist ganz erschreckend groß und steht damit an der Spitze aller deutschen Länder und Provinzen. Gekennzeichnet ist Ostpreußen weiterhin durch sein ungünstiges Klima. Die Vegetationszeit ist wesentlich kürzer als in anderen deutschen Landesteilen, die Bodenverhältnisse sind andererseits durchaus nicht ungünstig, während die wirtschaftliche Lage durch Transportschwierigkeiten (Korridor) und Kapitalarmut ganz trostlos geschildert wird. Die Verfasser behandeln sodann recht ausführlich die Verteilung des Grundbesitzes und die Verteilung der Arbeitskräfte in der Landwirtschaft. Schließlich werden noch die agrarpolitischen Hilfsmittel gegen die Abwanderung dargelegt. Hier nimmt wiederum die Behandlung der bäuerlichen Siedlung einen breiten Raum ein. Die Verfasser kommen zu dem Ergebnis, daß die tatkräftige Weiterführung der Bauernsiedlung in Ostpreußen eine bevölkerungspolitische Bedeutung habe und unbedingt nötig sei. Rüter.

Schriftleitung: W. Kraa, Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel, Anzeigen: K. Diekmann, alle in Bethel. Zuschriften für die Schriftleitung: Bielefeld. Schließfach 28. Für Geldsendungen Postscheckkonto: Hannover 67377. „Aufwärts", Christliches Tageblatt, Bethel b. Bielefeld. Fernruf 3911/3919. Amt Bielefeld. Druck und Verlag: Anstalt Bethel.